

# Leistungsbereit – aber nicht um jeden Preis

Über 400 angehende und junge Ärztinnen und Ärzte besuchten dieses Jahr den Laufbahnkongress medifuture, um sich über ihre Karrieremöglichkeiten zu informieren. doc.be hat sich unter ihnen umgehört: Worauf legt der Nachwuchs wert? Welche Spezialisierungen sind besonders hoch im Kurs? Und wie stehen sie zu aktuell unterbesetzten Disziplinen wie Grundversorgung und Psychiatrie?

Text: Nicole Weber, Presse- und Informationsdienst (PID)  
Fotos: Fotografik11

*«In Disziplinen wie der Hausarztmedizin, Kinder- und Jugendmedizin oder Psychiatrie wächst aktuell der Mangel an Fachärztinnen und -ärzten – haben Sie vor, sich für eine dieser Spezialisierungen zu entscheiden?» «Warum bzw. warum nicht?» «Gibt es etwas, was sich ändern könnte, sodass eine dieser Disziplinen für Sie in Frage kommt?»*

Mit solchen Fragen ging die doc.be-Redaktorin am diesjährigen medifuture-Kongress, der grossen Laufbahnveranstaltung des VSAO für angehende und junge Ärztinnen und Ärzte im Stadion Wankdorf in Bern, auf den Nachwuchs zu. Unter dem Eindruck neuer Zahlen zur medizinischen Versorgungslage, über die auch doc.be berichtet hat,<sup>1</sup> wollten wir die Gelegenheit nutzen, vom Nachwuchs persönlich zu hören: Zeichnet sich eine Besserung ab? Was hält die Jungen von den betroffenen Disziplinen fern? Registrieren sie die aktuellen Bemühungen, sie dafür zu gewinnen,

<sup>1</sup> Zuletzt in den Artikeln zur Berner Workforce-Studie 2020–2025 im doc.be 5/21, zur Versorgungsumfrage der BEKAG im doc.be 6/21 und zur Erhebung über die Entwicklung des Arbeitspensums aktiver Psychiaterinnen und Psychiater im doc.be 5/22.

wie beispielsweise das Programm Praxisassistenten des Kantons Bern?

## **Mandelbärli und Gesundheitspolitik am BEKAG-Stand**

Natürlich ging es nicht nur um solche anspruchsvollen Themen am diesjährigen medifuture-Kongress. Im Vordergrund standen wie immer die Entdeckungsfreude und der Austausch. Zwischen den Referaten konnte man sich an rund 50 Ständen über die verschiedenen Spitäler, Fachgesellschaften, TrustCenter, Verbände informieren – und dabei spektakuläre Tools wie eine Roboterhand oder medizinische VR-Brillen ausprobieren, an unzähligen Wettbewerben teilnehmen und Giveaways von Pflastersets über Schokolade bis hin zu Stofftieren mitnehmen.

Auch die BEKAG war erneut mit einem Stand vertreten, verteilte Mandelbärli mit BEKAG-Logo und führte die Kongressteilnehmenden an die Berner Gesundheitspolitik heran. Der Stand war gut besucht; den ganzen Tag waren die Präsidentin Esther Hilfiker sowie die Vizepräsidenten Rainer Felber und François Moll in angeregte Gespräche mit dem Nachwuchs vertieft. Neu genoss am BEKAG-Stand nicht nur das Berner Institut für Hausarztmedizin BIHAM, sondern auch das ärzteigene TrustCenter



**Der BEKAG-Stand war gut besucht; den ganzen Tag waren die Präsidentin Esther Hilfiker sowie die Vizepräsidenten Rainer Felber und François Moll in angeregte Gespräche mit dem Nachwuchs vertieft.**

PonteNova Gastrecht. «Es ist uns wichtig, dass unsere jungen Kolleginnen und Kollegen die Wichtigkeit der ärzteigenen Datensammlung schon früh kennenlernen», betonte Rainer Felber.

### **Berner Fördermassnahmen werden geschätzt**

Der BEKAG-Stand war ein guter Ausgangspunkt, dem Berner Nachwuchs fürs doc.be genauer auf den Zahn zu fühlen: Welche Spezialisierungen planen sie? Was erhoffen sie sich von ihrer Zukunft? Unter welchen Umständen könnten sie sich die Arbeit in der Grundversorgung vorstellen? Die Gespräche wecken Hoffnung: Bei vielen der Medizinstudierenden stehen Grundversorgung oder Psychiatrie auf der Liste möglicher Spezialisierungen. Besonders die Vielfältigkeit und Flexibilität dieser Bereiche spricht die jungen Ärztinnen und Ärzte an.

### **«Das Programm Praxisassistentz des Kantons Bern wird von mehreren Studierenden positiv hervorgehoben.»**

Besonders erfreulich für die BEKAG: Die Berner Nachwuchsförderung scheint zu fruchten. Als Grund für ihr Interesse an einer Spezialisierung in der Hausarztmedizin gaben mehrere junge Berner Studierende an, dass die vielen Einblicke, die sie

während des Studiums in Bern bekommen haben, sie dafür begeistert hätten. Auch das Programm Praxisassistentz des Kantons Bern wird von den Berner Studierenden positiv hervorgehoben – und auch in anderen Kantonen registriert: Ein junger Mann, der in Basel und Fribourg studiert hat, bedauert, dass es in den meisten Kantonen viel zu wenige dieser Plätze gibt. «In Bern ist das Angebot sehr attraktiv. Aber für externe Assistenzärzte ist es leider schwierig, da reinzukommen.»

Auch um das obligatorische einmonatige Praktikum in einer Psychiatrie wird der Berner Nachwuchs von Studierenden in anderen Kantonen beneidet. Ein junger Mann von der Universität Basel glaubt, dass das seine Berufsentscheidung massgeblich beeinflusst hat: «Ich habe mich in meinem Wahlstudienjahr für andere Fachbereiche entschieden. Hätte ich, wie in Bern, automatisch einen Einblick in die Psychiatrie bekommen, könnte ich mir die Arbeit dort vermutlich eher vorstellen.»

### **Auch die Jungen fürchten wachsende Bürokratie**

Natürlich zeigen die Gespräche mit dem medizinischen Nachwuchs auch, dass für die meisten jungen Leute keine politischen Erwägungen im Mittelpunkt stehen, wenn sie sich für ihren zukünftigen Beruf entscheiden. «Ich glaube, zum Psychiater muss man geboren sein – ich bin es nicht», formuliert ein Besucher lächelnd. Im Mittelpunkt stehen die persönlichen Interessen. So will ein junger Mann Kinderarzt werden, «weil ich gerne mit dieser Patientengruppe arbeite – das sollten sich alle



**Zwischen den Referaten konnte man sich an rund 50 Ständen über die verschiedenen Spitäler, Fachgesellschaften, TrustCenter, Verbände informieren und dabei Tools wie medizinische VR-Brillen ausprobieren.**

überlegen, wenn sie sich spezialisieren». Und eine junge Frau gibt lachend zu, dass sie Radiologin werden will, weil sie gemerkt hat, dass sie möglichst wenig Patientenkontakt haben möchte.

Zu diesen persönlichen Vorstellungen gehören aber auch Themen, die politisch durchaus beeinflussbar sind. Viele Nachwuchsärztinnen und -ärzte erwähnen die Bürokratie, die in ihren Augen gerade bei den Berufen der Grundversorgung immer mehr zunehme und sie abschrecke. Und auch den finanziellen Aspekt sprechen einige an, der durch TARDOC sowohl in der Grundversorgung als auch in der Psychiatrie eine gewisse Verbesserung erfahren könnte.

### **«Stichworte wie 50-Stunden-Woche oder überbordende Überstunden fallen immer wieder.»**

#### **«Heute muss mehr Platz haben, als ›nur‹ Arzt zu sein.»**

Wichtiger als Finanzen und Bürokratie ist für den medizinischen Nachwuchs aber, wie schon in den Vorjahren, ein anderer Punkt. Gefragt, was sie sich für ihre Zukunft als Arzt, Ärztin wünschen, antworten sämtliche der über 30 Gesprächspartner dasselbe: Dass sie sich eine gute Work-Life-Balance erhoffen. Stichworte wie 50-Stunden-Woche oder überbordende Überstunden fallen immer wieder.

Ein junger Mann bringt auf den Punkt, was in vielen Gesprächen durchdringt: «Ich möchte in meinem Beruf Leistung erbringen. Aber nicht um jeden Preis.»

Auffällig ist, dass dieses Jahr besonders die Männer betonen, Teilzeit arbeiten zu wollen. Viele wünschen sich mehr Bewusstsein dafür, dass die Vereinbarkeit von Privatleben und Beruf nicht nur für Frauen ein Thema ist. Ein Kongressbesucher, der seine Spezialisierung sogar primär von den Arbeitsbedingungen abhängig machen will, formuliert es so: «Ich ging breit interessiert ins Studium. Mache Sport, bin kreativ, interessiere mich für Kultur. Das möchte ich auch im Beruf beibehalten können. Ich merke oft, dass die ältere Generation Mühe hat, das zu verstehen. Früher war man mit Leib und Seele ausschliesslich Hausarzt. Heute muss mehr Platz haben, als ›nur‹ Arzt zu sein.»

Gerade dieser Aspekt könnte sogar dabei helfen, dass die Grundversorgung mehr Nachwuchs findet – so zumindest die Überlegungen einiger Interviewpartner: Viele junge Ärztinnen und Ärzte erwähnen die Möglichkeit, dank Gemeinschaftspraxen flexibler zu sein und Teilzeit zu arbeiten. Und einige erhoffen sich sogar, sich die Mangellage zunutze zu machen, wie eine Besucherin witzelt: «Wenn wir so gefragt sind – vielleicht sitzen wir ja dann bei der Anstellung irgendwann am längeren Hebel und können die Bedingungen aushandeln.»